

Bei aller Ähnlichkeit der politischen und religiösen Situation in unseren Ländern gab es jedoch auch erhebliche Unterschiede. Verständnis und Entgegenkommen unserer evangelischen Brüder, verbunden mit dem Wunsche der Hilfe, waren uns Zeichen der Hoffnung. Ihre Entschiedenheit und Ihr Mut ermunterten uns in unserem Dienst. Hier kommt das Einmalige der ökumenischen Zusammenarbeit unserer Kirchen zum Ausdruck. Erlauben Sie mir, es nicht allein bei dieser allgemeinen Wertung zu belassen.

Sehr gern erinnere ich mich an eine persönliche Erfahrung vor etwa zehn Jahren hier in Eisenach, wo ich das Vorrecht hatte, Sie persönlich kennenzulernen. Wir standen damals am Anfang der ökumenischen Jugendarbeit zwischen dem Bund der Evangelischen Kirchen in der damaligen DDR und verschiedenen Kirchen der damaligen Sowjetunion. Wir wußten nur zu gut, mit welchem Argwohn die Staatsmacht unserer Länder die Entwicklung der christlichen Jugendarbeit verfolgte. Es war eine Fahrt zwischen

Scylla und Charybdis. Wir wollten in Treue unseren kirchlichen Dienst wahrnehmen, ohne Anstöße zu geben, die unserer Bewegung geschadet oder sie gar verhindert hätten.

Eisenach brachte uns damals die Begegnung mit einem aufrechten Bischof, der wegen seiner Gradlinigkeit bekannt war, d. h. mit Ihnen, verehrter Herr Landesbischof. Warmherzig von Ihnen aufgenommen, hatten wir das Gefühl, daß Sie unsere Sorgen zu den Ihren machten und ohne viele Worte uns in unserer Lage gestärkt haben.

Dabei waren Ihre Schwierigkeiten uns nicht unbekannt. Wer konnte damals schon die weitere Entwicklung der kirchenpolitischen Lage voraussehen? Sie sind in Würde Ihren Weg gegangen.

Ich weiß nicht, welches Wort Heiliger Schrift das Leitmotiv Ihres Dienstes gewesen ist. Ich muß an ein Wort aus dem Hebräerbrief denken, das Mose, dem Mann des Glaubens, gilt:

„Er hielt sich an Den, Den er nicht sah, als sähe er Ihn!“

J. Pilar

Optina heute

Moderne Pilger im alten Kloster

Die Busse fuhren um 8 Uhr ab. Glieder einer Ortsgemeinde hatten sich versammelt, um als Pilger in das einsam gelegene Kloster Optina und nach Schamordino zu fahren.

Die Chaussee zog sich hin, fast fünf Stunden war man unterwegs. Und das Wetter wollte zu so einer langen Reise gar nicht passen: Schneeflocken mit Regen vermischt fielen vom düsteren Himmel. Selbst die Natur schien zu kranken und sich zum Schlaf niederlegen zu wollen. Wenn es doch nur schneller ginge!

Die Straße durchquerte das Dörfchen Poloschkowo und senkte sich bis zur Brücke über den kleinen Fluß Serena. Nicht jeder, wahrscheinlich nicht einmal ein aufmerksamer Beobachter, hätte in der Ferne linkerhand der Chaussee hinter einer hügeligen Landschaft die Silhouette von roten Backsteinbauten ausmachen können.

Es war die dem hl. Ambrosi geweihte Kasaner Eremitage für Frauen oder

einfach das Kloster Schamordino. Offiziell wird seine Geburtsstunde mit dem 1. Oktober 1884 angegeben. Die erste Äbtissin war eine im S'chima lebende Nonne namens Sophia, die vormals Sofja Michailowna Bolotowa hieß und die Schwester des Kunstmalers und Akademiemitglieds Dmitri Michailowitsch Bolotow war. Er beschloß seine Tage im Skit von Optina unter dem Namen Vater Daniel.

Uns kommt Mutter Anna entgegen, eine nicht mehr junge Nonne in der schwarzen Schwestertracht mit einem müden, aber gütigen und freundlichen Gesicht. Unsere Ankunft war ihr schon angekündigt worden. Sie vermittelte das Gefühl, herzlich willkommen zu sein, und zwar nicht nur uns; ihre Liebe und Güte reichten für alle, die hierherkommen.

Sie kann von interessanten Einzelheiten aus dem Leben der Schwesternschaft berichten. So haben sie die

Landwirtschaft selbst betrieben, die Felder bestellt, gesät und die Ernte eingebracht. Künstlerische Begabte wirkten in der Ikonenmalerei, beschäftigten sich mit Gold- und Seidenstickerei, andere arbeiteten in der Nähstube oder reparierten in der Werkstatt die Schuhe.

Man hatte sogar eine eigene Druckerpresse, so daß die Notwendigkeit entfiel, die Bücher in Sergijew Possad oder Moskau drucken zu lassen. Leo N. Tolstoi war, als er 1896 in Schamordino weilte, über die Bildung der Äbtissin erstaunt und sagte zu seiner Schwester, die als Nonne hier lebte: „Ihr habt hier 600 Dummerchen und eine kluge Frau, eure Äbtissin.“

Noch heute kann man in Jasnaja Poljana im Schlafzimmer des Grafen ein im Stil von Schamordino besticktes Kissen sehen mit der Aufschrift: „Von einer der 600 Dummerchen aus Schamordino“.

Mutter Anna begleitet uns zu dem noch frischen Grab der im S'chima lebenden Nonne Seraphima. Das Andenken an diese Starzin wird wohl für immer in den Herzen der Klosterbewohner weiterleben.

Im vergangenen Jahr hat ihr Anna Iljinskaja im Heft 5 der Zeitschrift „Beschäftigung mit der Literatur“ einen guten geistlichen Artikel gewidmet. Tatsächlich kann man den Namen von Mütterchen Seraphima

nur mit Ehrerbietung nennen. „Auf dieser Trägerin des S'chimas lag“, wie Anna Iljinskaja schreibt, „ein Abglanz jenes geheiligten Lebens von Optina.“ Der Starze Ambrosi hat sie in ihrer frühen Kindheit noch gesegnet, und Väterchen Nektari stand ihr in ernster Stunde zur Seite. Ja, Vater Nikon, dem Mütterchen Seraphima in der Verbanung des hohen Nordens die Augen schloß, war ihr geistlicher Lehrer gewesen. Sie hatte das seltene Alter von 106 Jahren erreicht, als sie starb. Und erst vier Monate sind ins Land gegangen, seitdem sie nicht mehr unter uns ist.

Von Gottes Ruhe durchdrungen

Mit sichtlichem Schmerz erinnert sich die Vorsteherin des Nonnenklosters, Äbtissin Nikona, an die Starzin: „Wir spüren unablässig die Gebetshilfe des ehrwürdigen Ambrosi und von Mütterchen Seraphima, die hier bei uns ihre letzten Tage verbracht hat.“

Die Äbtissin zeigt uns Fotografien der Starzin, die im S'chima lebte. „Ihr Blick war durchdringend, aber dabei freundlich und erstaunlicherweise von ungewöhnlicher Ruhe: In ihm spiegelte sich die dem modernen Menschen verlorengegangene Gewißheit von etwas Unverbrüchlichem und Endgültigem“, schreibt treffend die Verfasserin des erwähnten Artikels. Sie hat übrigens ihr Honorar der Kasaner Eremitage des hl. Ambrosi für Frauen überwiesen.

Allein für die Wiederherrichtung der Kasaner Kathedrale sind viele Tausend Rubel veranschlagt, doch das Geld reicht gegenwärtig nicht aus. Der Friedensfonds hat 5 Millionen zugesagt, sich bisher jedoch nur mit 800.000,— Rubeln beteiligt.

Nach gemeinsamer Mahlzeit und einer Andacht in der Hauskirche des Nonnenklosters nahmen wir dankbar Abschied von diesem gastfreien Haus, bestiegen die Busse und setzten unsere Reise fort. Eine halbe Stunde später tritt die Kasaner Kathedrale von Optina in unser Blickfeld. Einst war sie die größte im Kloster. Sie entstand an dem Ort, an dem die Gottesmutter einem Mönchspriester erschienen war.

Dies geschah so. Unter dem Starzen Abraham lebte und diente in Optina ein Mönchspriester namens Makari. An dem Ort, wo sich später die Kasaner Kathedrale erheben sollte, baute man an einem Zaun. Vater Makari glitt durch eine ungeschickte Bewegung aus und verletzte sich schwer. Er konnte nicht mehr aufstehen, lag regungslos und bereitete sich auf den Tod vor.

Da wurde ihm eine Vision zuteil. Er sah sich plötzlich im Hause einer Landadligen und betrachtete eine sehr schöne, alte Ikone der Kasaner Gottesmutter. Die Frau betete inbrünstig vor diesem Gnadenbild. Und da hört Makari eine Stimme: „Nimm diese Ikone aus dem Gut der Frau Soborowa und halte eine Fürbitte, so wirst du gesund.“

Als Makari zu sich kam, gelobte er, so rasch wie möglich eine solche Fürbitte zu halten und eine Kathedrale auf den Namen der Kasaner Gottesmutter-Ikone bauen zu lassen. Denn tatsächlich wohnte in einer Entfernung von 20 km die Gutsherrin Soborowa, die in der Gottesmutter-Ikone von Kasan ein altes Familienheiligtum verehrte.

Sie war nach einem Gespräch mit Mönchspriester Makari bereit, das Gnadenbild in das Kloster zu geben. So kam es schließlich zur Grundsteinlegung der Kasaner Kathedrale, und zügig ging der Bau voran.

Neben dem Gotteshaus wurde der erste Abt des Klosters, Abraham, eingesetzt. Bereits unter seinem Nachfolger, Vater Moisse, baute man das Gotteshaus fertig. Es ist ein heiliger, von Gebeten geheiligter Ort, und selbst die Luft ist vom Wohlgeruch des Weihrauchs erfüllt; wie wohl fühlt sich hier die Seele!

Die Pilger mußten sich eine Unterkunft für die Nacht suchen, da die Herberge nicht alle aufnehmen konnte. Manche wählten die Kirche, andere den Bus. Etliche erbatene ein Nachtlager bei den hier Wohnenden. Ich hatte Glück. Der Leiter der Herberge erlaubte mir, in einem freigegebenen Abstellraum zu übernachten.

Wir waren zwölf Frauen. Vier von uns waren hierher gekommen um des Sakramentes der Krankenölung willen

und erhofften Heilung von ihren Gebrechen.

Stöhnen, Seufzen, Husten bald hier, bald dort. Jemand betete die ganze Nacht hindurch Psalmen. Eine andere wischte in Erfüllung eines seelsorgerlichen Auftrags den Fußboden. Um fünf Uhr rief die Glocke die Gläubigen zum Morgengottesdienst. Ich eilte in die Kirche.

Nach dem Gottesdienst gesellte ich mich zu einer Schar, der ein junger Mönch über Optina erzählte. Dabei strahlte sein Gesicht vor stiller Freude, und seine warmen Empfindungen prägten seine Intonation: „Als ich zum erstenmal in den Skit kam, war es später Abend, und fast alle schliefen schon“, berichtete er uns beim Gang durch das Klostergelände.

„Ich schritt durch die heilige Pforte, befand mich plötzlich vor der Kirche und spürte mit ungewöhnlicher Macht, daß ich noch nie in meinem Leben an einem so wunderbaren Ort gewesen war! Tiefe Ruhe breitete sich aus, nicht nur eine Stille ohne Lärm, es war eine besondere Ruhe, die Gedanken und Herz erfaßte. Ich begriff, daß hier ein Leben in der Gnade geschieht, daß hier ein Ort des Gebetes ist, unvergleichlich, heilig.“

Leben in der Gnade

Ich stand wie gebannt, konnte keinen Laut hervorbringen noch mich bewegen, und schließlich ahnte ich, daß man in der Gegend von Optina schweigen müsse. Nicht fragen, nicht reden, sondern schweigen und auf das Ewige lauschen, das uns mit der anderen Welt verbinden will ...“

Natürlich interessierte die Pilger lebhaft, ob es auch gegenwärtig noch Starzen im Kloster gäbe. Unser Mönch erwiderte, es gebe viele Asketen im Kloster, aber stets nur einen Starzen. Der geistliche Konvent werde zusammengerufen und ein Starze von den Asketen gewählt. Er habe dann auch die Funktion des Beichtvaters nicht nur für die Bruderschaft, sondern auch für die Laien. Optina werde wieder lebendig, und alle alten Traditionen setzten sich allmählich durch, so auch das Starzentum.

„Und wer ist jetzt Starze ?“ fragten wir direkt unser Väterchen . „Suchet, so werdet ihr finden“, war die lakonische Antwort. Er erklärte uns, eine Verherrlichung lebender Starzen sei stets denjenigen schlecht bekommen, von denen diese Überhöhung ausging; und wir gaben es auf, weiter nach dem Starzen zu forschen.

Aus der Erzählung unseres freundlichen jungen Begleiters erfahren wir, daß am 16. Oktober, drei Tage nach dem Datum, an dem die Reliquien des Starzen Ambrosi aufgefunden worden waren, das Kloster den Kaufvertrag für ein Haus unterschrieben hat, das auf dem Klostergelände steht. Sein Besitzer hatte tausend Rubel vom Kämmerer, Vater Melchisedek, erhalten.

Am nächsten Morgen kam er aufgeregt und erzählte: „Ich bin nach Hause gegangen und habe das Geld nicht nachgezählt, denn ich vertraue den Priestern. In der Nacht aber träumt mir vom ehrw. Ambrosi. Er stand vor mir und sagte: ‚Zähl das Geld nach‘. Als ich es am Morgen tat, stellte ich fest, daß es nicht 1000 Rubel waren, sondern 1180! Deshalb nehmen Sie bitteschön die 180 Rubel zurück, sie gehören mir nicht!“ Soweit die Geschichte von dem ehemaligen Hausbesitzer, dem Vater Ambrosi im Traum erschien.

Wir stehen in einem kleinen Hain am Ambrosibrunnen, der mit dem Segen des Starzen gebaut worden war. Inzwischen ist der Tag fortgeschritten, die Sonne brennt vom Himmel, und ein vielstimmiges Vogelkonzert erfreut das Herz. Man verlangt nach einem Schluck des heiligen Wassers. Unser Begleiter besteht darauf, das Wasser dieses Brunnens sei heilkräftig, erst kürzlich habe sich die Heilung eines Todkranken ereignet. Der Bericht ist glaubwürdig:

Einem jungen Mann, der des öfteren in die Einsamkeit von Optina kommt, wiederfuhr im vergangenen Frühjahr folgendes. Sein leiblicher Bruder, ungläubig und ungetauft, beschloß, Hand an sich zu legen und trank aus einer Säureflasche. Als man ihn in die Klinik einlieferte, war sein Zustand sehr ernst. Er hatte das Bewußtsein verloren, es bestand kaum Hoffnung auf Genesung.

Votum

Der Episkopat der Ukrainischen Orthodoxen Kirche sandte im Auftrag der Ukrainischen Bischofs-Synode ein Votum an das Oberhaupt der Russischen Orthodoxen Kirche, Patriarch Alexius II. von Moskau und ganz Rußland. Darin wird der Kirchenleitung und dem Episkopat der Russischen Orthodoxen Kirche der Beschluß der Ukrainischen Bischofs-Synode zur Gewinnung der vollen Selbständigkeit befürwortet.

Die Anfang November vergangenen Jahres bekannt gewordene Synodalverfügung der Ukrainischen Orthodoxen Kirche spricht sich damit für die Abtrennung vom Moskauer Patriarchat aus.

Der Heilige Synod der Russischen Orthodoxen Kirche, zu dessen ständigen Mitgliedern Metropolit Philaret von Kiew, bis vor zwei Jahren Exarch für die Ukraine, danach Oberhaupt der Ukrainischen Orthodoxen Kirche, gehört, hat auf seiner Tagung Ende Dezember 1991 das Votum der ukrainischen Bischöfe erörtert und es allen Erzhirten des Moskauer Patriarchats zum Studium zugeleitet.

Die für den Zeitraum zwischen dem 31. März und 4. April 1992 anberaumte russische orthodoxe Bischofs-Synode wird eine historische Entscheidung mit kaum zu überschauenden Konsequenzen zu treffen haben.

Der Einladung des Moskauer Patriarchats zur Tagung des Heiligen Synods am 21. Februar ist das derzeitige Oberhaupt der Ukrainischen Orthodoxen Kirche, Metropolit Philaret von Kiew, nicht gefolgt.

Als der junge Mann seinen Bruder im Krankenhaus besuchte, hatte er ein Fläschchen mit Wasser aus dem Brunnen des ehrw. Ambrosi bei sich, er wollte seinen Bruder vor dem Tod wenigstens taufen. Dreimal begoß er ihn mit Wasser und sprach laut: „Getauft wird der Knecht Gottes“ Plötzlich begann der Kranke wieder zu atmen.

Aber damit nicht genug. Um ihn künstlich zu ernähren, hatte man ihm eine Sonde in den Magen gelegt, die sich jedoch sofort mit Eiter füllte. Mehrmals wurde sie in einer speziellen Lösung aus der Schweiz gesäubert, doch nichts half. Dem Unglücklichen drohte der Hungertod.

Da bat der junge Mann die Ärzte, die Sonde doch in dem heiligen Wasser zu spülen. Um ihn zu beruhigen, stimmten sie nach langem Überreden endlich zu. Nachdem die Sonde in diesem Wasser gespült worden war, blieb der Eiter tatsächlich aus, und die Nährlösung erreichte den Magen. Der Patient war gerettet. Er genas zusehends und konnte schließlich aus dem Krankenhaus entlassen werden ...

Nacheinander tranken wir alle aus dem Brunnen des ehrwürdigen Ambrosi. Das Wasser hatte einen erstaunlich guten Geschmack, es war etwas süß und erfrischte durch seine Kühle. Wir füllten die eigens zu diesem Zweck mitgebrachten Flaschen, da hörten wir das laute Hupen der Busfahrer, das uns in die Gegenwart zurückrief. Kaum zu glauben, daß die modernen Verkehrsmittel uns aus dieser Welt voller Wunder wieder abholen sollten.

„Ich gedachte nun, mit nachdenklich-traurigem Blick den dahinrollenden Rädern unserer Equipage folgend, des heiligen Landes von Optina und ermaß, daß, wenn ich von ihm Abschied nähme, ich zugleich mich von jener grundlosen Tiefe kristallklarer Wasser ihres und meines Flusses verabschieden müßte, aus dessen silbernschimmernder Bläue mein Netz so oft verborgene Schätze des Geistes gefischt hatte. Die bedrohliche Woge des Alltags mit seinen Wirren schlägt über mir und meinem Nachen zusammen ...“

(Briefe des Starzen Ambrosi von Optina. Moskau 1897)
